

Schreiben als Entschleierung: Der literarische Widerstand iranischer Frauen

Ava Homa



Im Dezember 2017 stieg Vida Movahedi, eine 31-jährige Mutter, in Teheran auf einen Stromkasten und hielt einen Stock in die Höhe, an dem sie ein weißes Kopftuch festgebunden hatte. Während Menschen im ganzen Land gegen die Regierung von Hassan Rouhani demonstrierten, protestierte Vida Movahedi schweigend gegen den Zwang, ein Kopftuch tragen zu müssen. Im Januar 2018 wiederholte Movahedi die Aktion und inspirierte damit zahllose iranische Frauen, junge wie alte, zivilen Ungehorsam zu leisten. Sogar Frauen, die den Hijab aus Überzeugung trugen, stellten sich auf die Seite der Protestantinnen und machten sich

so für das Recht der Frauen stark, selbst über ihren Körper zu entscheiden. Auf diese Weise entstand eine breite gesellschaftliche und politische Bewegung, in der sehr unterschiedliche Frauen zusammenkamen.

Da sich im Internet ein Foto von Mohavedi verbreitet hatte, konnte die Aktivistin identifiziert und inhaftiert werden. Offiziell wurden 2018 in Teheran 35 Frauen verhaftet, die gegen den Kopftuchzwang protestiert hatten. Aktivist*innen gehen davon aus, dass die tatsächliche Zahl höher ist. Einige der Protestantinnen wurden verletzt, als Polizisten sie von den Stromkästen zerrten. Die 32-jährige Studentin Mariam Shariyatmadari etwa berichtete, man habe ihr im Anschluss an ihre Verhaftung jegliche medizinische Behandlung verwehrt. Infolge der Proteste wurden viele Teheraner Stromkästen so nachgerüstet, dass man nicht mehr auf ihnen stehen kann.

Einem Bericht der iranischen Regierung zufolge sind 49 Prozent der Bevölkerung gegen den Hijab-Zwang. Das 1985 erlassene Gesetz verpflichtet alle Frauen im Iran, sich unabhängig von ihrem Glauben dem Islam gemäß zu kleiden. Der Hijab wurde durch das Gesetz nicht nur zu einem Objekt, das klar zeigte, auf welche Weise der Staat den Islam auslegte, sondern auch zu einem Symbol für den weiblichen Widerstand gegen politische und religiöse Repressionen. Die sogenannten Kopftuchproteste von 2018 hatten die erste iranische Parlamentsdebatte zur Folge, in der über den Hijab-Zwang und die Freiheitsrechte der Frauen gesprochen wurde. Interessanterweise haben sich auch einige religiöse Führungspersönlichkeiten auf die Seite der Protestantinnen gestellt. Ihr Argument: Der Prophet Mohammed habe Frauen nicht dazu gezwungen, sich zu verschleieren.

Die Regierung hält jedoch an ihrem Diktat fest und lässt die Einhaltung des Gesetzes streng überwachen. Jedes Jahr werden Tausende von Frauen wegen eines angeblich zu locker getragenen Hijabs strafrechtlich verfolgt. Teenager auf gemischtgeschlechtlichen Privatpartys werden von den Sittenwächtern verhaftet, weil sie keinen Hijab tragen. Männern wiederum ist das Tragen bestimmter Kleidungsstücke untersagt, so sind etwa Shorts oder westliche Markenhemden gesetzlich verboten. Bis zum heutigen Tag sehen sich iranische Frauen, die selbst über ihren Körper entscheiden wollen, Anfeindungen ausgesetzt. Al-

le Frauen, die 2017 und 2018 friedlich gegen die Zwangsverschleierung protestiert haben, wurden wegen Prostitution angeklagt. Auch ihre Anwältin, Nasrin Sotoudeh, sitzt inzwischen im Gefängnis.

Verhüllter Körper, verhüllte Stimme

Das Kopftuch hat eine lange und komplexe Geschichte. Im Persischen Reich trugen Frauen schon in vorislamischer Zeit eine Kopfbedeckung. Laut Fadwa El Guindi, der Autorin des Buches *Veil: Modesty, Privacy and Resistance*, wurden die allerersten Kopftücher nachweislich im antiken Mesopotamien getragen. In Assyrien entwickelte sich das Kopftuch zum Statussymbol privilegierter Frauen. Bäuerinnen, Sklavinnen und Prostituierten war es gesetzlich untersagt, ein Kopftuch zu tragen. Auch Männer trugen und tragen Kopfbedeckungen, um damit ihre gesellschaftliche Position auszudrücken. Bei den Tuareg in Nordafrika etwa dienen sie als Statussymbol zur sozialen Abgrenzung.

Mit den Jahren hat das Kopftuch sehr widersprüchliche Dinge repräsentiert: Rück- und Fortschrittlichkeit, Misogynie und Antikolonialismus, Widerstand und Gehorsam. Viele Frauen können sich allgemein inzwischen frei dafür entscheiden, ob sie einen Hijab tragen wollen oder nicht. Sie sind es auch, die darüber entscheiden, ob sie ihn aus persönlichen oder politischen Gründen ablehnen, ob er für sie Freiheit oder Unfreiheit bedeutet, ob er in ihren Augen ein Symbol für Unterwerfung ist oder ein Symbol für Widerständigkeit. Der bloße Stoff bedeutet wenig. Es ist die Trägerin, die ihm Bedeutung verleiht.

In der jüngeren Geschichte des Iran erfolgte eine massive Politisierung des Kopftuchs. Um das Land zu verwestlichen, erließ Reza Schah 1936 ein Dekret, das alle Formen des Hijab streng verbot. Um das Land wieder zu islamisieren, hat Ayatollah Ruhollah Khomeini 1979 verkündet, Frauen seien unverzüglich dazu verpflichtet, eine islamische Kleiderordnung einzuhalten. Reza Schah und Ayatollah Khomeini sind nur zwei Machthaber unter vielen, die ihre Autorität zu konsolidieren versuchten, indem sie in das Erscheinungsbild des weiblichen Körpers eingriffen. Als die iranischen Frauen auf Khomeinis Dekret mit groß ange-

legten Protesten reagierten, versicherte ihnen die Regierung, es handele sich dabei lediglich um »eine Empfehlung«. Dennoch wurde der Hijab verpflichtend: ab 1980 zunächst in allen Regierungsbehörden und in der öffentlichen Verwaltung sowie ab 1983 dann überall und ausnahmslos.

Nie hat sich die iranische Gesellschaft für das Recht der Frauen eingesetzt, frei zu wählen. Auch am 8. März 1979 nicht, als unzählige von ihnen in Teheran zu einer Kundgebung zusammenkamen, um den Internationalen Frauentag zu begehen. Wann immer Frauen sich gegen das Gesetz auflehnten, konnten die Proteste mühelos niedergeschlagen werden. Forderungen nach einem Ende des Hijab-Zwangs wurden von islamischen Gruppen als Ausdruck einer anti-islamischen Gesinnung aufgefasst. Linke Kräfte behaupteten, der Hijab sei ein Symbol für kulturelle Unabhängigkeit und die Ablehnung korrupter Royalisten, und sie erklärten, der Klassenkampf habe Vorrang vor den Rechten der Frauen. Viele Menschen schwiegen dazu. Niemand schien sich dafür zu interessieren, was die Frauen wollten.

Schon immer wurde der Kampf der Frauen um das Recht, selbst zu entscheiden, fehlinterpretiert, sowohl im Iran als auch im Westen. Es gibt Menschen, die in der Schmähung des Hijab eine Form der Islamophobie sehen. Andere sagen, der Wunsch der Frauen, frei wählen zu dürfen, sei das Resultat einer westlichen Verschwörung. Wieder andere argumentieren, hinter dem Wunsch nach Selbstbestimmung stecke der Wunsch der Männer, Frauen entblößt zu sehen. Als wären Frauen unfähig, Gleichheit und Autonomie aus ihren ganz eigenen Gründen zu wollen und einzufordern.

Und so mussten iranische Frauen in den achtziger Jahren zu ihrer Bestürzung erkennen, dass sie, obwohl sie dieselben politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Probleme mit den Männern teilten, in ihrem Kampf für die Gleichberechtigung der Geschlechter allein waren. Es war dieser Punkt, an dem das Schreiben noch wichtiger wurde als zuvor. Die auf sich allein gestellten, ungehörten Frauen erkannten, dass sie laut und deutlich benennen mussten, dass Frauen aufgrund ihres Geschlechts diskriminiert wurden, dass sie mit klaren Worten beschreiben mussten, worin das Leid von Frauen besteht. Die Zwangsver-

schleierung drängte die Frauen noch tiefer in den verbotenen Garten der Erkenntnis. Der Biss in den Apfel war bereits Geschichte.

Schreiben als Rebellion und Protest

Die persische Literaturtradition des 13. und 14. Jahrhunderts ist reich an Dichtern. Nach wie vor werden Autoren wie Rumi und Hafez international übersetzt und verehrt. Immer waren es Männer, die ein Monopol auf das geschriebene Wort hatten; weibliche Stimmen wurden unterdrückt. Die männliche Dominanz hat den literarischen Kanon nicht nur um mächtige weibliche Stimmen gebracht, sie hat auch dazu geführt, dass Frauen in ihrer literarischen Darstellung auf schöne Lippen, Augen und Haare reduziert wurden, auf Wesen ohne jede Handlungsfähigkeit. Der Gesellschaft im Allgemeinen und den Männern im Besonderen fehlte der Zugang zu authentisch-weiblichen Erfahrungswelten. Zwischen den Geschlechtern gab es keinerlei Austausch.

Aber nicht nur die weibliche Stimme, auch der weibliche Körper blieb verborgen: im sogenannten *andarnoonis*, einem Teil des Hauses, den Männer, insbesondere Gäste, nicht betreten durften. Frauen, die sich zeigten, brachten der Familie Schande. Und so wurden Frauen, die sich in die Öffentlichkeit wagten, als *harjai* bezeichnet – das Wort ist mehr oder weniger synonym mit dem persischen Begriff für Prostituierte. Darüber, wie sich die Abwesenheit von Frauen im öffentlichen Raum auf die Psyche einer Gesellschaft auswirkt, lässt sich nur mutmaßen. Von der Existenz einer konkreten Frau erfuhren jedenfalls nur Männer, die auf der Suche nach einer Ehefrau waren. Weibliche Körper und Stimmen waren lediglich Schattenbilder, deren Umrisse durch Andeutungen und Fantasien erzeugt wurden, wenn überhaupt. Wenn eine Frau vor einen Mann trat, musste sie verhüllt sein. Wenn sie schrieb, mussten ihre Worte versteckt werden. Dieses Denken lebt bis heute fort. Ein Beispiel dafür ist die Sprache, mit der etwa das staatliche iranische Fernsehen den Hijab-Zwang rechtfertigt: »Der Körper einer Frau ist wie ein Stück Schokolade, das bedeckt werden muss, damit sich keine Fliegen darauf niederlassen.«

Obwohl ihre Stimmen seit Jahrhunderten zum Schweigen gebracht und ihre Körper aus dem öffentlichen Raum verbannt wurden, haben iranische Frauen schon vor langer Zeit gelernt, sich durch das geschriebene Wort zu enthüllen. Es ist kein Zufall, dass die erste Frau, die öffentlich ihr Kopftuch abnahm (wenn auch nur vorübergehend), eine Dichterin gewesen ist, die sich längst befreit hatte – indem sie schrieb. Als Tahirih Qurrat al-Ayn (1814–1852) während einer Versammlung von Männern in Badasch, Provinz Mazandaran, ihr Haupt entblößte, löste sie damit unter den schockierten Betrachtern einen Sturm der Entrüstung aus. Einige bedeckten ihre Augen, andere hielten sich die Ohren zu, manche flohen sogar vor der Gotteslästerung, die sie verkörperte. Ein Mann er hob sein Schwert gegen sie, während ein anderer sich die Kehle durchschnitt, weil er die Schande nicht ertragen konnte.

Nach all den Jahren ist Tahirih Qurrat al-Ayn nach wie vor eine geheimnisumwitterte Persönlichkeit. Man hat in ihr die erste Frau gesehen, die als Märtyrerin in ihrem Einsatz für das Frauenwahlrecht gestorben ist, man hat in ihr eine persische Jeanne d'Arc gesehen, eine iranische Florence Nightingale und eine Verrückte, die »von lüsterner Zügellosigkeit besessen« war. Im Jahr 1852 wurde sie nach fast vierjähriger Haft in Teheran hingerichtet. Sie wurde 36 Jahre alt. Auf dem Höhepunkt ihrer Jugend und Kreativität hatte man sie in Einzelhaft gehalten, weil es keine Frauengefängnisse gab. Wozu auch, überall im Land standen die Frauen unter Hausarrest.

Tahirih war die erste Frau, die dafür bestraft wurde, dass sie es wagte, den Raum, den man ihr zugewiesen hatte, zu verlassen. Auch iranische Schriftstellerinnen wurden für diese Überschreitung immer wieder gedemütigt. Sie wurden als verrückt abgestempelt, in den Selbstmord getrieben, ins Exil gezwungen, eingesperrt und getötet. Frauen, die offen ihre Meinung sagen, werden als *salite* und *bi haia* bezeichnet, wobei es sich um Schmähungen handelt, die Frauen vorbehalten sind. Wann immer Frauen zusammengefunden und miteinander gesprochen haben, wurden ihre Unterhaltungen als dummes Geschwätz abgetan. Unverständliches Geplauder wird bis heute als *hamam-zananeh* bezeichnet – ein abwertender Begriff, der auf die öffentlichen Frauenbadehäuser anspielt.

Virginia Woolf hat bekanntlich gesagt, dass Frauen ohne ein eigenes Zimmer und eine gewisse finanzielle Stabilität nicht schreiben können. Obwohl ihnen weder das eine noch das andere beschieden war, begannen iranische Frauen zu Beginn des 20. Jahrhunderts damit, eigene Texte zu veröffentlichen und ein Ende der Geschlechtertrennung einzufordern. Kunst zu schaffen, ein aussagekräftiges literarisches Werk hervorzu bringen, erfordert Konzentration, Hingabe, schweißtreibende Arbeit – alles Dinge, die nicht so recht zu der gesellschaftlichen Erwartung passen wollen, die an Frauen herangetragen wird: hingebungsvolle Mütter und Ehefrauen zu sein. Und doch gelingt es iranischen Frauen, Literatur zu produzieren und in die Welt zu tragen. (Außerdem gehören sie inzwischen zu den am besten ausgebildeten Frauen im Nahen und Mittleren Osten.) Vielen literarischen Talenten ist die Möglichkeit zur Entfaltung aber bisher verwehrt geblieben. Unterprivilegierten Frauen vor allem. Frauen, die ethnischen und religiösen Minderheiten angehören. »Soll Simone de Beauvoir doch herkommen und mal für ein Jahr so leben wie ich. Ob sie hier wohl in der Lage wäre, auch nur eine Zeile zu schreiben?«, hat die prominente iranische Schriftstellerin Simin Daneshwar (1921–2012) in einem Interview gesagt.

Schreiben als Selbstenthüllung

Überall auf der Welt gibt es Frauen, die den Hijab freiwillig tragen. Iranischen Frauen wird diese Freiwilligkeit seit fast 40 Jahren verwehrt. Ich schreibe diesen Text als kurdisch-iranische Frau, die ihre Verschleierung als eine Form des Zwangs erlebt hat, als Verweigerung von Autonomie. Aber ich habe erfahren, dass es eine Möglichkeit gibt, diese Autonomie zurückzugewinnen, die mich unterdrückende Zwangsvorschleierung wieder rückgängig zu machen: durch den Akt des Schreibens.

Lassen Sie mich das erklären: Mädchen, die ab dem achten Lebensjahr einen Schleier tragen müssen, während sich Jungs dem Wetter entsprechend kleiden, ohne Einschränkung spielen, rennen und lachen dürfen, erleben ihre Kindheit in Fesseln. Von diesem frühen Alter an

verinnerlichen Mädchen die Vorstellung, dass ihre Körper sündhaft und schändlich sind. So habe ich es erlebt, als ich im Iran aufgewachsen bin. Da ich gezwungen war, mich nach einem vorgegebenen Muster zu verhalten und zu kleiden, empfand ich mein Leben als etwas Abgeschiedenes und Schamerfülltes. Ich war von meinem eigenen Körper entfremdet, nahm ihn als Quelle der Versuchung für das andere Geschlecht wahr. Ich betrachtete mich als Objekt der Begierde, nicht als Mensch mit Wahlmöglichkeiten und eigener Sexualität. Der Schleier, den zu tragen ich gezwungen war, führte zur Entfremdung von mir selbst und den anderen. Für mich ist er ein Symbol für genau diese Erfahrung.

Schon in jungen Jahren bin ich der Welt der Literatur verfallen. Mit dreizehn kannte ich eine ganze Reihe moderner und klassischer Gedichte auswendig, von Rumi aus dem siebenten Jahrhundert bis zur feministischen Dichterin Forugh Farrochhzad (1934–1967). Literatur wurde mein Zufluchtsort, mein Rettungsanker. Mein Schreiben, erkannte ich, stand im krassen Gegensatz zur Abgeschiedenheit, Entfremdung und Unterdrückung, die mir die Verschleierung aufgezwungen hatte. Schreiben heißt, sich selbst zu enthüllen. Schreibend entblößt und enthüllt man sich, überwindet Hindernisse und Mauern und reicht über das Schreiben hinaus, verbindet sich mit der Welt. Gute Texte sind Mittel zur Reflexion und Welterkundung, sie geben sich nicht mit Zweideutigkeiten oder Klischees zufrieden, und sie heben die Folgen der Zwangsverschleierung auf. Der bloße Akt des Schreibens war und ist für Frauen im Iran und anderswo ein Akt der Rebellion, unabhängig von Inhalt und Stil. Ein genauer Blick auf die Unterschiede zwischen den Büchern, die vor und nach dem Hijab-Zwang veröffentlicht wurden, lässt jedoch eine große Verschiebung im Bewusstsein weiblicher Schriftstellerinnen erkennen.

Vieles von dem, was iranische Schriftstellerinnen vor der Islamischen Revolution von 1979 veröffentlicht haben, ließ jedes feministische Bewusstsein vermissen. Zari, die Protagonistin von Simin Daneshwars Meisterwerk *Suwashun* (1969), ist eine weitgehend passive Figur. Der Roman spielt in Schiras während der letzten Jahre des Zweiten Weltkriegs und nach der Besatzung des Südirans durch die britischen

Alliierten. Zari beschäftigen, wie auch ihren Mann Yousef, die imperialistischen Verhältnisse und die ungerechte Behandlung der Landbevölkerung; für Geschlechtergerechtigkeit interessiert sie sich nicht. Die Revolution bleibt in diesem Roman den Männern vorbehalten. Zaris mutigste Handlung besteht darin, die Beerdigungszeremonie ihres widerständigen Ehemannes in einen öffentlichen Protest zu überführen, womit sie allerdings ihrer traditionellen Rolle als Ehefrau treu bleibt. Kaukab, die Protagonistin von Daneschwars Kurzgeschichte *Be Ki Salam Konam* (etwa: »Wen soll ich grüßen«) suggeriert, dass echte Männer gut zu Frauen sind, solange die Frauen ihnen keinen Anlass geben, nicht mehr gut zu ihnen zu sein. Kaukabs Schwiegersohn, der ihre Tochter misshandelt, ist in ihren Augen folglich ein atypischer Mann, ein *namard*, ein sogenannter Nicht-Mann.

Interessanterweise hat der seit den achtziger Jahren bestehende Hijab-Zwang die Frauen nicht zum Schweigen gebracht. Er hat ihr feministisches Bewusstsein sogar gestärkt. Schreiben ist zu einem der wichtigsten Instrumente geworden, um sich gegen die Beschränkungen des eigenen Lebens zu wehren und Kommunikationsbarrieren zu überwinden. Die Zahl der Publikationen von und über Frauen ist sprunghaft angestiegen, Form und Inhalt haben sich stark gewandelt, es wird mit literarischen Formen experimentiert, die Texte leisten kreativen Widerstand gegen die Unterdrückung weiblicher Autonomie und weiblichen Begehrns.

Schahrnusch Parsipurs Roman *Frauen ohne Männer* (1990) ist ein gutes Beispiel für ein Buch, das Tabus gebrochen hat, indem es Geschichten von Frauen erzählt, die soziale und sexuelle Freizügigkeit leben. Parsipur, die viermal inhaftiert und deren Buch verboten wurde, hat weibliche Protagonistinnen erschaffen, die es nicht schweigend hinnehmen, dass Frauen unterdrückt und sexuell ausgebeutet werden, die ihre eigene Sexualität zum Ausdruck bringen, die sich über die Fixierung auf weibliche Keuschheit lustig machen und die ihren Widerstand gegen eine von Männern dominierte Kultur bekunden.

Der Wandel im Schreiben iranischer Frauen nach der Iranischen Revolution geht auf die Entrückung zurück, dass ihre Forderung, selbst wählen zu dürfen, sowohl von den politischen Weggefährten

als auch von den Oppositionellen, letztlich also von allen Männern, unabhängig von deren politischer Orientierung, ignoriert wurde. Es kann daher nicht überraschen, dass im Iran zwischen 1983 und 1985 trotz strenger Zensur und Papierknappheit etwa 126 Bücher von oder über Frauen erschienen sind. Als man sie zwang, ihre Körper zu verschleiern, haben die Frauen das Wort ergriffen und als Dichterinnen und Schriftstellerinnen die Welt beschrieben, in der sie lebten.

Auch mir ging es so. Indem ich schreibend zu meiner Stimme fand, habe ich mich entschleiert. Je mehr ich las, umso verzweifelter suchte ich in der persischen und englischsprachigen Weltliteratur nach mir selbst. Aber niemand hatte über kurdische Frauen geschrieben, und so wurde mir klar, dass es an mir war, das nachzuholen. Ich erhielt ein Stipendium, um meinen Master in Englisch sowie Creative Writing an der University of Windsor in Kanada zu machen und verließ 2007 den Iran – für immer. So begannen sie, meine Jahre im Exil ... als Jahre des Schreibens.

Aus dem Englischen von Gregor Runge.